



Kulturgrenzen im transnationalen Kontext (Bosnien-Herzegowina/Westukraine)

Workshop, 26.-28.11.2009, Universität Konstanz, Raum Y 310

Abstracts der Beiträge

Hybridität und Sprachpolitik an Bruchlinien der Slavia (17.-21. Jh.): Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs

Christian Voß (Berlin)

Im Abstract zu meinem Vortrag „Slawische Kreolsprachen: Mythos und Realität“ auf dem Slawistenkongreß in Ohrid 2008 habe ich geschrieben: „Zunächst werden mit der Ukraine und Bosnien zwei kulturelle Übergangsräume angesprochen, in denen sich im 17. Jahrhundert ähnliche intralinguale Hybridisierungsprozesse abgespielt haben.“ Seit mehr als zwei Jahren speise ich einen Aktenordner mit dem Titel „Slavia hybrida“, um zu diesem Thema die Huntington'sche Teilung Europas zu widerlegen oder zumindest durch das Aufzeigen breiter Übergangszonen abzuschwächen. Der Blick auf (fast zwangsläufig asymmetrische) Mehrsprachigkeit (und somit Minderheitensprachlichkeit) kann uns vorführen, worin strukturgeschichtliche Besonderheiten Osteuropas liegen und wie sie entstanden sind. Zugleich kann gerade Osteuropa bei der Definition von „Minderheit“ und „Minderheitensprache“ beitragen, denn hier zeigt sich in Laborqualität, wie Gruppen zu Minderheiten gemacht werden.

Sprachpolitik, Diglossie und Sprachkonflikte im Diskurs: Zur multilingualen Situation in Lemberg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Stefaniya Ptashnyk (Heidelberg)

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte die ostgalizische Stadt Lemberg eine mehrsprachige und multiethnische Kommunikationsgemeinschaft dar, in deren sprachlichen Vielfalt Polnisch, Ukrainisch (Ruthenisch) und Deutsch dominierten. Ferner wurden Jiddisch, Hebräisch, Kirchenslawisch (im Schriftverkehr) sowie Armenisch verwendet.

Die politischen Prozesse im 19. Jahrhundert, insbesondere nach der Revolution von 1848, verursachten eine deutliche Steigerung des nationalen Bewusstseins unter den in der Monarchie lebenden Völkern, die nun Forderungen nach der Gleichberechtigung ihrer Sprachen stellten. Entscheidend für die Regelung der Sprachenfrage in der Monarchie war Artikel 19 der österreichischen Dezemberverfassung 1867, in dem die Gleichberechtigung aller „landesüblichen“ Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben verankert wurde. Trotz dieser und vieler anderen Sprachenregelungen behielt das Verhältnis der Kontaktsprachen in Lemberg, wie schließlich auch im gesamten Galizien, einen hierarchischen Charakter: Die Präsenz der betreffenden Sprachen in verschiedenen gesellschaftlichen Domänen (etwa Verwaltung, Schule, Kirche etc.) war nicht ausgewogen, was zu Asymmetrien in ihrem gesellschaftlichen Prestige und schließlich zu Diglossie führte.

In meinem Vortrag möchte ich anhand der Domänen Schule, Verwaltung und Gericht einen exemplarischen Einblick in die reale, sich stetig ändernde Sprachsituation Lembergs bieten, die aus soziolinguistischer Sicht als diglossiebedingte Sprachvariation erfasst werden kann. Ein weiterer wichtiger Aspekt der multilingualen Situation in Lemberg sind die durch das asymmetrische Verhältnis der Kontaktsprachen verursachten Sprachkonflikte. Wie sich diese im gesellschaftlichen Diskurs manifestierten, soll anhand der Aussagen in der deutsch-, ukrainisch- und polnischsprachigen Presse Lembergs gezeigt werden.

Konkurrierende und konvergierende Narrative zur Geschichte der Stadt Lemberg und zur sozialen Frage in Galizien

Alois Woldan (Wien)

Das Neben- und Miteinander unterschiedlicher Narrative soll an Berichten über die Belagerung der Stadt 1648 von Zeitgenossen und Publizisten des 19. Jahrhunderts sowie anhand von Berichten über die soziale Not in den Ölgrüben von Drohobycz um 1900 gezeigt werden. Dazu werden Texte in

polnischer, ukrainischer und deutscher Sprache herangezogen, die für unterschiedliche nationale Perspektiven charakteristisch sind.

Der „bosnische Geist“, die Literatur und der Islam. Die Konstruktion der kulturellen Identität Bosniens nach den 1960er Jahren.

Riccardo Nicolosi (Konstanz)

Parallel zur politischen Anerkennung der Muslime zuerst als „Ethnie“ und dann als „Nation“ entfaltet sich im Jugoslawien der 1960er Jahre eine Debatte über die kulturelle Identität Bosniens und ihre islamische Komponente, deren Kontinuität und Transformation bis zur heutigen Zeit im Vortrag analysiert werden sollen. Als Ausgangspunkt dient der Essay von Muhamed Filipović Bosanski duh u književnosti, šta je to? (1967), in dem die Literatur als privilegierter Träger eines „Bosnischen Geistes“, der sich dem ethnisch-religiösen Partikularismus des nation-building widersetzt, konzeptualisiert wird. Die Wurzeln dieses bosnischen „Sonderwegs“ der multiethnischen Toleranz werden ab den 1990er Jahren verstärkt in der islamischen Tradition und zum Teil auch in deren (konstruiertem) bogumilischem Ursprung gesehen. Dabei spielen literarische Texte wie Mak Dizdars Kameni spavač und Meša Selimovićs Derviš i smrt für die argumentative Erläuterung der durch die osmanische Herrschaft geprägten Besonderheiten der bosnischen Kultur eine zentrale Rolle, beispielsweise in Rusmir Mahmutćehajićs Konzept der „Einheit in der Vielfalt“, oder auch in Dževad Karahasans „dialogischem Prinzip“ der ethnischen und religiösen Mannigfaltigkeit Bosniens.

Die bosnischen Brücken als Naht der Kulturen

Tanja Zimmermann (Konstanz)

Brücken sind nicht nur funktionale Bauwerke, die der politisch-wirtschaftlich motivierten Ausdehnung und Verknüpfung von Territorien dienen. Als eine Art Realmetapher markieren sie sowohl räumliche Übergänge von Kulturen als auch temporale Brüche von Modernität und Tradition. In Texten über das multikulturelle Bosnien nehmen sie die zentrale Stelle als (chirurgische) Naht (suture) ein, die zwischen unterschiedlichen Kulturtraditionen und -gemeinschaften vermittelt. Die Vernähung der Kulturen erfolgt durch spezifische Erzählstrategien, die in vielem der psychoanalytischen Begriffsprägung von Jacques Lacan und Jean Pierre Oudart entsprechen. Die Vernähungsprozesse werden an folgenden Werken verfolgt: an dem Reisebericht Fahrten in den Reichslanden (1912) des österreichischen Schriftstellers Robert Michel, dem epischen Roman Die Brücke über die Drina (Na Drini Ćuprija, 1945) des Nobelpreisträgers Ivo Andrić, dem Partisanenfilm Die Schlacht an der Neretva (Bitka na Neretvi, 1969) des jugoslawischen Regisseurs Veljko Bulajić und an dem Film über den Bosnien-Krieg Notre musique (2004) Jean-Luc Godards. Sie machen zu verschiedenen historischen Zeitpunkten und unter verschiedenen politischen Konstellationen die bosnischen Brücken zum Ort, an dem die Gegensätze von Nähe und Ferne, Identifikation und Distanzierung, Integration und Desintegration zugleich aufklaffen und verbunden werden – stets mit der utopischen Perspektive einer Heilung.

Bosnien als Grenzland. Freelander von Miljenko Jergović

Davor Beganović (Konstanz)

In Bosnien-Herzegowina sind nach dem Krieg von 1992-1995 ganz spezifische Grenzen entstanden, die mit den gewöhnlichen Konzepten dieses Phänomens wenig zu tun hatten. Als Land war Bosnien sowohl geographisch als auch kulturell und politisch von seinen Nachbarländern immer schon klar abgegrenzt. Ihr Territorium wurde durch die Flüsse Sava, Una und Drina von Kroatien und Serbien und durch die hohen Bergen von Montenegro geographisch getrennt und die imperiale Osmanische bzw. Österreich-ungarische Besiedlungspolitik des 17. und 18. Jh. hat eine

scharfe Trennung der Bevölkerungsgruppen gefördert, sodass sowohl die östliche als auch westliche Grenze durch eine überwiegend muslimische Bevölkerung geprägt war. Gleichzeitig waren die Gebiete Mittelbosniens durch eine starke Mischung aller Bewohner, ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit, gekennzeichnet. Durch die ethnischen Säuberungen während des letzten Krieges wurde diese historische Tatsache auf entscheidende Art und Weise geändert. Die Vertreibungen haben dazu geführt, dass eine große Zahl der Einwohnern gezielt umgesiedelt war und zwar in die an ihre jeweilige „Mutternation“ angrenzenden Gebieten. In Mittelbosnien sind dementsprechend gemischte Gegenden ins monolithische umgewandelt und zwischen ihnen nicht so sichtbare aber desto stärker spürbare Grenzen gezogen worden. Genau diese neuentstandene Situation hat Miljenko Jergović zum Thema seines Romans *Free-lander* gemacht. Der „Held“ reist von Zagreb an seinen Geburtsort Sarajevo und durchquert das ganze Land von Norden nach Süden. Dabei erlebt er wie ein vormalig einheitlicher aber gemischter Raum durch eine von Gewalt verursachte Parzellisierung ein kulturell homogener geworden ist. Dieser literarische Text setzt eine von außen oktrozierte Wandlung eindrucksvoll in Szene, die sich auf die Abschaffung eines Synkretismus, auf dem „das bosnische Paradigma“ konstruiert ist, konzentriert.

Um-Schreibungen des europäischen Kanons in der westukrainischen Moderne – Goethe- und Heine-Reskripte der „Moloda Muza“

Stefan Simonek (Wien)

Die von mir angerissenen Überlegungen kreisen um die Frage, auf welche Weise sich Muster kultureller Hierarchien zwischen der klassischen deutschen Literatur und der ukrainischen Moderne in Galizien um 1900 aufzeigen lassen und welche methodologischen literaturwissenschaftlichen Instrumentarien dabei sinnvollerweise zum Einsatz gebracht werden können. Die erwähnten kulturellen Hierarchien manifestieren sich dabei einmal über die kulturpolitischen Parameter in Galizien als Kronland der cisleithanischen Hälfte der Donaumonarchie, in dem der ukrainischen Kultur im Vergleich zur polnischen als Emanation der politisch dominierenden Gruppierung lediglich eine subalterne Position zugewiesen war, daneben aber auch im literarischen Rang jener Autoren, die 1907 in Lemberg mit einem von Ostap Luc'kyj verfassten Manifest als Vereinigung der „Jungen Muse“ (also der „Moloda Muza“) hervortraten und von Ivan Franko als zentralem Vertreter der älteren literarischen Generation sogleich heftig angefeindet wurden.

Ukrainische Polonophilie in der Zwischenkriegszeit

Ulrich Schmid (St. Gallen)

Die meisten kulturhistorischen Untersuchungen konzeptualisieren das ukrainisch-polnische Verhältnis entweder als direkten Antagonismus oder als latenten Konflikt, der immer wieder von den Russen für ihre eigenen Zwecke instrumentalisiert wurde. Eine solche Deutung trifft gewiss für zahlreiche Phänomene zu, beschreibt aber das vorhandene Spektrum keineswegs erschöpfend. Deutlich zeigt sich das seltene Phänomen einer ukrainischen Polonophilie etwa in Marjan Sulimas Roman *Kainowym szlakiem* der 1936 in Warschau erschien. Hryńko Pawłyszczuk, Sohn eines Polen und einer Ukrainerin, verliebt sich in eine Polin, heiratet aber dann aufgrund der Intrigen seiner Mutter eine Ukrainerin. Er zündet eine Schule an und ersticht seine polnische Geliebte und erhängt sich schliesslich selbst. Das bizarre Sujet soll zeigen, wie verhängnisvoll der "ukrainische Weg" für einen Bewohner Galiziens ist. Die kitschhafte Tragik des Geschehens besteht darin, dass dem Protagonisten der lichte polnische Weg ebenfalls offengestanden hätte.

Westukrainische Folklore im Fokus der polnischen Folkloristik

Katharina Schwitin (Konstanz)

Seit Beginn des frühromantischen Interesses für Volkskultur und im Besonderen für Volksdichtung widmete die polnische Folkloristik und Ethnologie eine gesteigerte Aufmerksamkeit den kulturellen Lebenserscheinungen der Bewohner der südlichen Gebiete des ehemaligen Polnisch-Litauischen Reiches. Eingebettet war dieses Interesse und auch das Streben nach authentischen Erfahrungen und Sammlungen von Kulturzeugnissen der Bevölkerung dieser Landstriche innerhalb der großen gesamtshawischen Emanzipations- und Kulturbewegung, die seit ca. Anfang des 19. Jahrhunderts immer weitergreifende Dimensionen annahm. Über ganz Mittel-, Südost- und Osteuropa hinweg wurden immer mehr lokal und regional gesammelte folkloristische Materialien und Beobachtungen in einen gesamtshawischen Kontext gestellt und miteinander in Beziehung gebracht. Das verbindende und wenn man so will grenzüberschreitende Moment wurde zu einer Dominante, die immer wieder betont und heraufbeschworen wurde.

Der kulturelle Austausch, die Kenntnis der Kultur der "Brudernationen", die gegenseitige kulturelle Befruchtung und gegenseitige nationale Stärkung scheinen im Vordergrund gestanden zu haben. Dabei geraten neben den Integrationsbewegungen die Asymmetrieverhältnisse, die sich notwendig innerhalb eines jeden kulturellen Austausches etablieren, leicht aus den Augen. Vor allem in einem Raum wie der Westukraine, dessen kulturelle – und zunehmend nationalisierte – Erscheinungen der Produktion und Interpretation so vieler unterschiedlicher ethnischer und nationaler Gruppen unterlagen, verliefen Abgrenzungen von eigener und fremder Volkskultur durchaus kontrovers.

Anhand der sammlerischen und publizistischen Tätigkeit der polnischen Folkloristik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im westukrainischen Raum, möchte ich die unterschiedlichen Integrations- und Desintegrationsbewegungen untersuchen, wie sie sich im regionalen, nationalen – in diesem Fall polnischen und ruthenischen/ukrainischen – und übernationalen – hier vor allem slavischen – Kontext manifestieren.

Zwischen Protomoderne und Postmoderne – eine komparatistische Sichtweise auf die Wiederkehr Galiziens in der Literatur

Werner Nell (Halle-Wittenberg/Kingston ON)

Auf die Entstehung der Komparatistik in Zwischenwelten, zumal auch in den Zwischenwelten Mittel- bzw. Osteuropas, deren historische Erfahrungen und kulturellen Codes dann u. a. durch Emigranten und Flüchtlinge nach Westeuropa und Nordamerika gelangten, hat zuletzt George Steiner in seinem schönen Essay: „Was ist Komparatistik?“ (1995) aufmerksam gemacht. In dieser Hinsicht bietet eine komparatistische Betrachtung der unterschiedlichen Literaturen Galiziens und deren literarischer Fortschreibungen bzw. Wiederaufnahmen in den Literaturen u. a. Polens, Deutschlands, Kanadas, der Ukraine und der Vereinigten Staaten nicht nur eine Möglichkeit, die Vielfalt von Sprachen und Erfahrungsschätzen, Gestaltungsformen und Reflexionsansätzen in einer vergleichenden Perspektive zu erkunden, sondern auch eine Chance dazu, die an vorgängigen nationalliterarischen Mustern orientierte Ausrichtung des Faches selbst zu korrigieren bzw. neu zu justieren. Dabei kommt der – zumindest in den Literaturen – wechselweise entfalteten Darstellung Galiziens als einer Welt, in der sich unterschiedliche Zeiträume, Modernisierungsgrade, Gesellschaftsformen, Staatsgebilde und kulturellen Zuordnungen bis hin zum „Zeitenstau“ (Dan Diner) überlagern, mischen und gegenüberreten, insofern eine paradigmatische Stelle zu, als dass sich eben in diesen Mischungen, auch Verwerfungen eines „multicultural land“ (Chris Hann, Paul Robert Magosci) jene Ansatzpunkte und Fragestellungen wiederfinden lassen, die auch die Lebensverhältnisse und Literaturen anderer „gemischter“ Gesellschaften kennzeichnen, also in diesem Sinne nahezu universal anzutreffende Verhältnisse beschreiben.

Von Waren, Kapital und Konkurrenz. Galiziens Ökonomie zwischen Region, Imperium und Nationen 1867-1914

Klemens Kaps (Wien)

Die prekären ökonomischen Verhältnisse prägten den öffentlichen Diskurs Galiziens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der sich insbesondere seit dem Erlass der Verfassung und der Föderalisierung Österreich-Ungarns im Jahr 1867 intensivierte. Diese diskursive Aneignung der symbolischen wie praktischen Herrschaft der Region war Teil des verstärkten politischen Gewichts der galizischen Elite.

Die Diskussion um Ursachen für die mangelnde ökonomische Leistungsfähigkeit der Region sowie die zu Wohlstand und Entwicklung geeigneten Strategien und Maßnahmen wurden durchwegs im Spannungsfeld von Region und Imperium verortet: In der interregionalen Arbeitsteilung innerhalb Österreich-Ungarns und damit der habsburgischen Herrschaft über Galizien wurden die Ursachen für Galiziens miserable ökonomische Lage verortet. Folglich wurde die Stärkung der regionalen Ökonomie durch Industrialisierung, Kapitalimport und dem Kauf von in der Region erzeugten Waren gefordert. Diese Narrative, so einheitlich sie im übergeordneten Ziel der Entwicklung der Region scheinen, sind von vielfältigen Trennlinien durchzogen: Getragen wesentlich von bürgerlichen Akteuren, die damit auch die Hegemonie des galizisch-polnischen Adels kritisieren, sind die ökonomischen Narrative von nationalen Narrativen durchzogen – ökonomischer Regionalismus wird folglich in nationalen Termini begriffen. Von diesen ist das polnische Narrativ dominant, dessen bekanntestes, bis heute in den Diskurs eingeschriebenes Etikett das von dem Erdölindustriellen Stanisław Szczepanowski 1888 geprägte „Elend Galiziens“ (nędza Galicji) darstellt. Trotz der polnisch-galizischen Diskurshegemonie sind auch selbst nationale Narrative von einer auffallenden Heterogenität geprägt – zwischen aggressiven Nationalisierungsdiskursen (beispielsweise das angeregte Verbot von Bodenverkauf von Polen an Angehörige anderer nationaler Gruppen), regional-nationaler Integration bis hin zur Assimilation (Polonisierung) bewegen sich die von den Akteuren artikulierten Positionen.

Analog, wenn auch aus verschiedenen subalternen Positionen heraus, formieren sich auch die nationalen ökonomischen Narrative von Ruthenen (Ukrainer) und Juden. Ebenso wie nationale Narrative nicht ausschließlich Trennlinien festschreiben, finden sich auf räumlicher Ebene Positionen, die eine stärkere ökonomische Integration Galiziens mit anderen Regionen Österreich-Ungarns und anderer europäischer Staaten fordern (beispielsweise durch Kapitalinvestitionen oder Handelsverbindungen). Diesem Narrativ entsprach eine Eigenwahrnehmung als „rückständig“ gegenüber „dem Westen“ sowie daraus abgeleitete Anstrengungen, sich zu „zivilisieren“ bzw. der (westlichen) „Zivilisation“ anzupassen.

Diametral stehen diesem Narrativ regionale Abgrenzungen gegenüber, die Warenverkauf (Konsum) und auch Kapital als Domäne der (sich nationalisierenden) Region festschreiben wollten.

Der Vortrag zeigt anhand einiger Beispiele unterschiedliche ökonomische und soziale Narrative, die die Vielschichtigkeit sowohl der Zentrums-Peripherie-Beziehungen zwischen Galizien und anderen räumlichen Bezugspunkten als auch die innerräumliche nationalen und sozialen Differenzierungen zeigen mit dem Ziel, nationale oder weltregionale Zuschreibungen („Westen“, „Zivilisation“) als Ausdruck eines räumlichen und/oder sozialen Machtgefälles zu dekonstruieren.